



Lehrer wollte ich nie werden. Fotograf, Krankenpfleger oder Architekt, ja, - aber Lehrer ganz sicher nicht. Beim Fotografieren freuen sich die Eltern über das gelungene, herzige Foto ihres Sprosses, das sie dann an die Verwandtschaft weiterreichen können, und dem Architekten ist der Dank des Bauherren gewiss, wenn das geplante Haus prachtvoll dasteht und bezogen werden kann. Auch der Krankenpfleger hat seine Erfolgserlebnisse, wenn der Patient, mit gebrochenem Bein eingeliefert, nach einigen Tagen oder Wochen wieder aus der Klinik humpeln kann. Aber Lehrer? Mir sitzen zu sehr meine eigenen Schul- sprich Gymnasialerfahrungen im Nacken, als dass ich Lehrer hätte werden wollen. Arrogantes und überhebliches Auftreten, frustrierte Akademiker, denen der Unterricht hauptsächlich zur Selbstdarstellung diente und kaum Interesse an denjenigen, die da mehr oder weniger gelangweilt in der Runde verweilten. Und Freude? Als Schüler freute ich mich selten über die Schule; als Vater weiss ich heute um die Belastung und den Stress, den Hausaufgaben mit sich bringen, und als Lehrer frage ich mich immer wieder, was denn dieser oder jener Schüler in einigen Jahren tatsächlich von dem wird brauchen können, was ich ihm heute beizubringen versuche.

Einen Lehrer hatte ich in Deutsch, der war anders. Der wusste nicht schon alles im voraus, und vor allem nicht alles besser. Der wollte wissen, warum einer die letzte Arbeit verhauen hatte, und seine Interpretation des Steppenwolfes war zu einem guten Stück auch die seiner eigenen Lebensgeschichte. Das machte ihn und seinen Unterricht nahbar, fassbar, nachvollziehbar, ganz einfach menschlich.

Lehrer bin ich aber trotzdem nicht geworden. Wenn mich heute jemand nach meiner beruflichen Tätigkeit fragt, so antworte ich meist: „Ich arbeite als Lehrer“. Das stimmt so, zieht aber die unvermeidliche Feststellung nach sich: „Dann bist Du also kein Lehrer!“ Nein, Lehrer bin ich nicht, und ich glaube, das kann man an der eccola auch so nicht sein. Natürlich geht es um den Schulstoff - jeder Schüler soll später seinen Lohnzettel kontrollieren und einen Liebesbrief schreiben können, und selbstverständlich anerkenne ich den Stellenwert eines schulischen Abschlusses für den weiteren Lebensweg. Im Kern jedoch geht es mit unseren Schülern zunächst um etwas ganz anderes. Es geht darum, da zu sein, offen zu sein, respektvoll, manchmal verständnisvoll, oft auch konfrontierend oder provozierend, bereit, das, was dann kommen wird, entgegen zu nehmen - und trotzdem und gerade darin sich

zu positionieren, seine Überzeugungen zu vertreten und seine Grenzen - und dabei auch noch Spass zu haben.

Einer meiner Schüler sagt mir mal mit einem Lächeln, mal voller Wut: „Sie sind doch auch so ein Sozi“. Damit zielt er ab auf meine frühere Anstellung als sozialpädagogischer Mitarbeiter. Im Kern hat er recht. Es geht nämlich in der Arbeit mit ihm gar nicht darum, was einer ist, sondern darum, wer er ist. Lehrer jedenfalls bin ich immer noch nicht.

Peter Falk, Lehrer von 2001 bis 2009